

Annas Irrwege [Fortsetzung]

Autor(en): **Jacot Des Combes, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst * 23. Jahrgang
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Vorfrühling. Von Paul Heyse.

Stürme brausten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch, ein trautgeschwätz'ger Ton
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
Die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weisse Streif —
Zweifelnd frag ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif
Oder erste Schlehenblüte?

Annas Irrwege. Roman von Sophie Jacot Des Combes. 11

Wenn ich an das denke was nun kam, Andreas, erfährt mich alte Frau noch heute ein Grausen. So mag es einem Menschen zumute sein, der einmal von einer Lawine mitgeführt, durch den Wirbel der Schnelligkeit zu seinem eigenen Staunen sich dem Tode am Abhang des Berges entronnen sah, doch sicher niemals das Gefühl des willensvernichtenden Taumels vergessen wird, das ihn in den Armen des Todes übermannte.

Ich ging am nächsten Morgen, wie versprochen, ins Atelier. Hüppi erwartete mich schon, denn Frau Marga hatte ihm noch am Abend die frohe Botschaft überbracht. Raun war ich, vergrämt und scheu, vom bohrenden Gefühl meiner eigenen Wertlosigkeit gequält, in den hellen Saal eingetreten, als Hüppi mir entgegeneilte, meine Hände erfaßte und sie wie in einem Taumel mit Küssen bedeckte. Ich versuchte mit allen Kräften, mich von ihm loszumachen, wir rangen, meine Hände in den seinen, als ginge es um Tod und Leben. Stieß ich an die Lehmstatue, die Arbeit der letzten vier Monate, war er es? Ein laut klatschender Fall! Hüppi gab mich schreckensbleich frei; — leer starrte die hölzerne Drehscheibe, auf der meine Figur gestanden; sie, sein Werk, lag am Boden, formvernichtet, ein verzerrtes, schauerlich grinendes Bild.

„Mein Gott!“ schrie ich auf, „das hat so kommen müssen! Und ich, ich weiß es ganz bestimmt, ich kann Ihnen nicht mehr stehen, nie wieder, nie mehr!“ —

„Anna“, stöhnte er, und dem kräftigen Mann rannen die Tränen aus den Augen, „das ist nicht wahr, du bist nicht gekommen, um mir das zu sagen! Was macht der zusammengefallene Lehm da? nichts, garnichts, ich fange von neuem an, es war sowieso noch nichts drin, noch nichts von dir, du Unfaßbare —.“

Ich schwieg mit einer abwehrenden Bewegung, er nahte sich mir nicht mehr.

„Glauben Sie denn mit einem Male, ich bring's nie zustande?“ frug er leise, seine Augen von mir wendend.

„Herr Hüppi“, antwortete ich und mußte schwer nach Worten suchen, „wenn ich nur selber wüßte, was so plötzlich über mich gekommen ist — ich habe Sie ja immer so gern gehabt und war froh hier drüben bei Ihnen, aber als Sie neulich das heubelten, was mir Schmerzen macht, als Sie, was mich niederdrückte, in meinem Gesicht und meiner Gestalt entdeckten und es schön fanden, so herzlos nur an sich dachten, da haßte ich Sie, ja ich haßte Sie, so sehr ich nur konnte.“

Er zog mich zum kleinen Raum und setzte mich neben sich auf den Divan hin wie ein Ding, willenlos ließ ich's geschehn, ich schluchzte und dachte nur an das grausame Zerissensein in mir, und wie ich dem enttrinnen könne, dort wehzutun, wo es mich doch aus voller Seele trieb, zu helfen.

„Anna“, begann Hüppi noch einmal zu bitten, „wenn Sie auch nur einen Hoffnungsstimmer auf mein Werk haben —“

Ich raffte alle Kräfte zusammen, ich sprang auf: „Herr Hüppi, und wenn Sie mich hier auf der Stelle totschlagen wollten, ich kann es Ihnen nicht erklären, aber es ist mir unmöglich, Ihnen länger Modell zu sein. Ich kam herüber, um Ihnen zu stehen, ich fühle, ich kann nicht —“ ich brach in neue Tränen aus.

Hüppi stand schweigend auf. Ich wischte an meinen Augen herum, ohne meiner Tränen Herr zu werden — ich faßte einen verzweifeltsten Entschluß: ich würde fortgehen, ganz fortgehen von Hüppis, weit fort von dieser unerträglichen Qual. —

Und doch war noch nie in meinem Innern solch eine unfasbare überströmende Dankbarkeit gewesen, wie ich sie gerade in diesem Augenblick für Hüppi empfand, für den lieben Menschen, der abgewendet von mir stand und den weichen seidnen Vorhang durch seine Hände rieseln ließ, immer wieder; durch die lieben Hände, die über den Duft der Gegenstände gleiten konnten so innig und zärtlich wie strahlende Augen und dann wieder mit einem Griff eine Form zusammenballten so fest und gewaltsam wie ein mächtiger Strudel die Wasser in seine eigene Gestalt hineinreißt. Ein ungeheuerlicher Schmerz ergriff mich vor dem Abschied. Doch es mußte sein. Ich schlich mich auf den Fußspitzen bis zu ihm heran, faßte seine Hand und küßte sie, riß mich los und stürmte davon, hinaus, hinüber zu Frau Hüppi.

„Ich kann nicht länger hierbleiben, lassen Sie mich eine andere Stelle suchen, je eher, je lieber gehe ich.“ Noch nicht ganz in ihrem Zimmer sprudelte ich es laut heraus, so daß sie mich schnell bei den Händen nahm und die Tür hinter mir schloß, voller Angst, jemand könne mich gehört haben.

Sie zog aus mir alles heraus, was drüben geschehen war, obgleich ich mir fest vorgenommen, kein Wort darüber zu sagen, sondern nur zu kündigen und auf und davon zu gehen.

„Mein armes Kind“, rief sie aus, während ich es ermattet aufgab, ihren Künsten zu widerstehen, „du armes Kind!“ Und sie zog mich zu sich nieder, während sie sich an ihren Toilettentisch vor den Spiegel setzte. Ich lag auf den Knien und ließ meinen müden zermarterten Kopf in ihren Schoß sinken.

„Siehst du“, fuhr sie fort, mir beruhigend übers Haar streichend, „schließlich behalte ich doch recht gegenüber euch Phantasten, denn ihr Schwärmer versteht euch selber nicht; glaube mir, Anna, alles auf dieser Welt ist Konjunktur, ein jeder nützt den gelegenen Augenblick aus und nimmt sich das, was er gern haben will und hält das, was er hat, fest, wenn er es nicht durchaus fahren lassen muß. — Ich liebe meinen Mann und will ihn mir erhalten, so oder so — dabei muß ich die Konjunkturen ausnützen wie sie kommen — sich nur ja nie steif werden lassen, mitgehen, beweglich bleiben, da liegt das ganze Geheimnis! — Wenn du einmal lieben, so recht von Herzen einen Mann lieben wirst, kleine Anna, so wird auch dir jedes Mittel recht sein, ihn dir zu erhalten. — Alles übrige ist Phantasterei, wie ihr sie da drüben miteinander getrieben habt, — doch merke dir, das Phantasieren sollen wir den Männern überlassen, wir Frauen müssen den Kopf oben behalten, über der Sache sein! — So sind sie nämlich nun einmal, die Männer, — nicht daß sie lügen, bewahre, aber sie täuschen sich über sich

und uns, fortwährend befinden sie sich in falscher Ansicht von dem, was wirklich ist. Ach, die Männer!“ — Sie lachte, daß mein Kopf auf ihren Knien zu tanzen begann und der letzte gerade Gedanke darin krumm wurde. — „Im Grunde, Anna, ist's keiner wert, daß wir so viel Mühe an ihn verschwenden, — aber was willst du? so ist nun einmal die Welt, „absurd!“ Sie sprach das Wort englisch aus.

Ich richtete mich hoch, schnupfte und trocknete meine Augen: „Frau Hüppi, lassen Sie mich eine neue Stelle suchen, es ist hier alles so anders als ich bin —“

„Du fort von mir?“ rief sie, einen blaugrauen Stoff gegen ihr Gesicht haltend, „welch überspannte Idee! Erstens, was soll aus dir draußen in der Welt werden, du liebe Einfalt, und dann, ich sage es dir offen, ich brauche dich jetzt gerade so sehr nötig, ach, mir steigen die Wellen schon fast bis an die Kehle, und du wirst mich nicht verlassen in solch einer Not! Ich schütze dich vor Hüppi, du sollst ganz ruhig sein, ich werde ihn fortschicken für eine Weile.“ —

Als ich Frau Hüppis Zimmer verließ, hatte sie es mir ausgedeutet, fortzugehen, aber leichter ums Herz war es mir bei Gott nicht geworden. Es lag eine Gewitterschwüle über dem Haus, über jedem Gegenstand, das Atmen wurde mir sauer, und meinen ruhigen Schlaf fand ich nicht wieder.

*

Hüppi wurde tatsächlich, wie Frau Marga versprochen, ins Tessin abgehoben. Drunten im Keller hatte der junge Mechaniker die Heizung auseinander genommen und bekloppte und behämmerte die Eisenstücke, daß es im ganzen Hause widerhallte. Ich ging vorbei und sah voll Neid eine Kraft sich verausgaben, sah aus dem prächtig gebauten Körper in jeder Bewegung, in jedem Hammerschlag die innere Leidenschaft frei schwingen. Ich stand einen Augenblick still, gefesselt, gebannt durch dieses Schauspiel und unwillkürlich, mir fast unbewußt, entschlüpfen mir die Worte: „Ja, wenn ich ein Mann wäre, und könnte mich auch einmal so recht wehren, so tüchtig einmal auf das Eisen klopfen und weghämmern, was mich plagt!“

Der Hüne wandte sich um und nickte: „Das ist wahr, es gibt nichts Besseres, wenn man zornig ist, oder sich so recht freut, als herzhaft den Hammer sausen lassen bis die Funken hüpfen und springen! — Aber die Frauen — die sollten eigentlich da sein und halten, was in Unserem herumtobt und in und um uns herumfährt wie Gewitter und vielleicht oft am falschen Ort hinaus will.“

„Nun“, sagte ich, „da müßten wir wahrlich eine noch größere Kraft haben als ihr Männer, nicht nur unser Päckchen tragen, sondern euren Pack noch dazu! Ich bedanke mich, weiß so kaum wie fertig werden!“

„Sie sehen doch nicht so aus, als ob es Ihnen schlecht ginge“, lachte er, „und schwächlich wahrhaftig auch nicht!“

Ich aber entschlüpfte ihm in den Vorratskeller, aus dem ich für Fräulein Niever ein Glas Birnen holen sollte.

Oben angelangt, fing mich Frau Hüppi ab und bat mich „auf ein Wort“ in ihr Zimmer. „Anna“, schluchzte sie, „du siehst mich vor dem Ruin. Ceromsky droht, sein Geld zurückzuziehen, wenn ich nicht sofort Bardelli an die Luft setze. Er ist von einer Eifersucht geplagt, die ins Ungemessene steigt, und ich kann doch den Tschingg nicht fortschicken,

wenn's auch nur lumpige zwanzigtausend sind, die er mir geborgt hat. Liebste, beste Anna, weißt du mir keinen Rat?"

„Ich überlegte. „Hören Sie, Frau Hüppi“, kramte ich noch einmal meine Weisheit aus, „lange kann das Hin und Her ja doch nicht bestehen; ich an Ihrer Stelle machte einmal reinen Tisch und einen Strich unter die Rechnung, sagte meinem Mann: so und so ist es, und finge in Gottesnamen, wie ich schon einmal sagte, ein wenig kleiner an. Schließlich müssen Sie mit Ihrer Klugheit doch auch ohne so viel Drum und Dran auskommen können — wir mieten irgendwo eine kleinere Wohnung, schicken Fräulein Liever und Pauline fort, Lydia besorgt die Küche, ich das andere, und mit fünf, sechs Pensionären kommen Sie auch durch und sind diese schreckliche Plage los.“

„Anna, Anna, du redest wie ein Buch, wie eine Moralschulftibel — keine Ahnung vom Leben! Kredit, Kredit, darauf kommt es für mich an. Begreife doch nur endlich soviel! — Siehst du mich etwa Wäsche aufhängen oder meinem Mann die Hemden bügeln? Es gibt Dinge, qui ne se font simplement pas. — Und dann, ich habe dir nämlich noch nicht ganz alles gesagt. — Ceromsky hat mir vor kurzem noch ein kleines Betriebskapital vorgestreckt, eine Kleinigkeit von Fünfzigtausend — Herrgott, und die Hauptsache begreifst du eben überhaupt nicht: Ceromsky darf durchaus und vor allem nichts von Bardellis Vorstoß an mich erfahren. Anna, ich flehe dich an, hilf mir nur noch kurze Zeit — ich habe die fünfzigtausend Franken in einer sehr guten Spekulation angelegt: vielleicht in acht, spätestens vierzehn Tagen schon bringt sie mir genug ein, daß ich Bardelli auszahlen kann, und dann bin ich ja frei, ihn fortzuschicken, und wenigstens einen los.“ —

„Und was soll bis dahin werden?“

frug ich gepeinigt und doch nicht recht bei der Sache, denn die Hammerschläge von unten tönten laut herauf und ihre Klänge drangen mir mitten ins Herz.

„Mein Liebling“, harmte die Hüppi, „könntest du nicht einmal zu Ceromsky gehen und ihn beruhigen über Bardelli? — Da er doch dich darüber ausgefragt hat und weiß, daß du alles weißt. —

„Ich zu Ceromsky?“ fuhr ich auf, „Frau Hüppi, alles was Sie wollen — aber das ist ganz unmöglich.“ Mich schüttelte es bloß bei dem Gedanken.

„Läßest mich also im Stich, einfach im Stich, das ist nun deine Liebe!“ jammerte die Hüppi.



Karl Spitzweg: Gedanken sind zollfrei.

„Nein, nein, zu Ceromsky gehe ich nicht, und sollte die Welt zusammenfallen — Sie wissen nicht was war, ehe er mich damals bestechen wollte!“ —

„Also auch den, auch den hättest du mir beinahe weg- gefangen und nicht einmal etwas davon gesagt — du entpuppst dich ja reizend, dir kann man ja nicht über den Weg trauen — alle hältst du uns an deinen Fäden und spielst mit mir wie die Katze mit der Maus.“

Frau Hüppi bekam einen Weinkrampf.

Ich zerging unter diesem Tränenstrom fassungslos wie weiland mein Lehmbildnis in Hüppis Atelier; — beschämend schnell aber hatte ich meine Form wieder beisammen; nur

die demütig ringende Seele war mir wohl bei dem überschnellen Aufbau abhanden gekommen, denn was nun vor Frau Hüppi stand, war wirklich eine Bildsäule aus Ton, ein gespreizter Hohlbau, in dem Satanas ein Liedchen piff und um den ein Machtrausch säuselnd wehte. Wie fortgeblasen schien alles, was mir ehrlich Schmerz bereitet hatte, der Speichellecker in mir fühlte sich ganz zuhause und klärte mich auf: Frau Hüppi hat recht, du berühmte Anna hältst alles in deinen Händen: Hüppi, Ceromsky und die kluge Frau Marga. Ein Wort von dir, du mächtige Anna, kann selig machen oder verderben. — So mag es dem Prinzenknaben zumute sein, der eben zum Fürsten ausgerufen, das Szepter zum ersten Male machtlüftern in seiner Hand hält.

„Was sollte mir daran liegen, Sie zu verderben?“ sagte ich gnädig.

„Und doch willst du mir nicht helfen!“ sie trodnete ihre Tränen.

„Wer sagt denn, daß ich Ihnen nicht helfen will? Nur zu Ceromsky kann ich nicht gehen, aber denken Sie sich etwas anderes aus, etwas Menschenmögliches, so werde ich's tun.“

„Ist das so? Ist das wirklich so, Anna? Dann wüßte ich —“

Sie war wieder Feuer und Flamme: „Liebste, beste, entzündendste Anna, nicht wahr, du bist mir nicht mehr böse, daß ich zornig und eifersüchtig war, aber zu denken, daß ich mich auch auf dich nicht mehr verlassen könne, das war wirklich zu viel. Eine herrliche Idee habe ich — wenn du ja sagst — aber höre: Da du durchaus nicht zu ihm gehen willst, so schreibst du ihm bitte sofort ein paar Zeilen. Du sagst ihm, du wollest ihn heute Abend da und da treffen, aber statt deiner gehe natürlich ich hin und rede mit dem eifersüchtigen Herrn! Ein köstlicher Spaß! Ich sehe schon sein verdähtes Gesicht. Und der Ceromsky soll mir nie wieder anspruchsvoll werden, nie mehr! Brillant, brilliant, auf alle Fälle kann ich ihn so hinziehen, bis ich mit Bardelli in Ordnung bin!“ Sie rieb sich die Hände vor Vergnügen und umarmte mich laut lachend.

Mein Hochmutsteufel aber machte sich mit einem Sprung, der mich fast umgeworfen hätte, aus dem Staube. Es schwieg das Säuseln um mich in totenhafter Stille. Wie erschlagene Vögel stürzten die sich brüstenden Gedanken zur Erde. In schrecklicher Verlassenheit stand mein tönerner Bau und in ihn hinein hallte Frau Hüppis Lachen. Ich spürte und vernahm dies alles deutlich, ich war nicht blind und nicht ungewarnt. Ich sträubte mich gegen Frau Hüppis Ansinnen, ich witterte die neue Gefahr.

„Du willst nicht? Auch das nicht? drängte sie, „ich diktiere dir, es ist ja nichts als ein Jux, ein paar Worte! Du stehst da, als trügest du die ganze Welt mit allen ihren Sünden auf deinen zwei Schultern! Liebe Zeit, was wagst du dabei, wenn du mir den kleinen Gefallen tust? Den Brief muß mir Ceromsky selbstverständlich herausgeben und vor deinen Augen zerreiße ich ihn. Natürlich sage ich ihm, daß er von mir diktiert wurde, das ist ja der Hauptspäß daran, darauf freue ich mich ja am meisten, am allermeisten!“ Und sie lachte wieder, es klang wie silberhelles kinderfrohes Jubeln. —

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Hebbel.

Zum 120. Geburtstag des grossen tragischen Dichters.

Von Friedrich Brawand.

Am 18. März jährt sich zum 120. mal der Geburtstag des Dichters Friedrich Hebbel. In den Dezember dieses Jahres fällt die siebzigste Wiederkehr seines Todestages. Fünfzig Jahre weilte Friedrich Hebbel auf dieser Welt, welche ihm das irdische Dasein wahrlich nicht leicht gemacht hat. Hebbels Leben war ein ununterbrochener Kampf gegen die Willkür der Mitmenschen, gegen seelische und wirtschaftliche Nöte. Seine wirtschaftliche Existenz besserte sich erst in seinem vierzigsten Altersjahr, die Wohlthat eines sorgenfreien Lebens genoss er nur wenige Jahre.

Erster Sohn eines armen Maurers, wurde Friedrich Hebbel am 18. März 1813 zu Wesselsburen, einer Kleinstadt in Norderdithmarschen, geboren. Seine Eltern lebten in den denkbar kümmerlichsten Verhältnissen, welche durch die Geburt des Sohnes noch verschlimmert wurden. Hebbels weit verzweigter Verwandtschaft ging es nicht besser. Die Not der Familie wurde durch die Geburt eines zweiten Sohnes zum schwarzen Elend.

Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war weit davon entfernt, ein equidickes zu sein und ohne die nimmer müde Vermittlung der Mutter wäre der junge Hebbel, bei seiner Empfindlichkeit, schon in den zartesten Jahren zugrunde gegangen. Der unter dem Joch des Elends dumpf hinbrütende Vater war ein harter Erzieher, außerstande, die fein entwickelte Seele seines Ältesten zu verstehen. Die Beziehungen zu seiner Mutter waren bedeutend glücklicher, wenn auch sie, bei ihrer Geistesstufe, den Knaben auch nicht verstehen konnte. Ihr allein verdankt es Hebbel, daß er regelmäßig die Schule besuchen konnte.

Im dreizehnten Altersjahr mußte Hebbel der kategorischen Forderung seines Vaters Folge leisten und das Maurerhandwerk erlernen. Des Vaters plötzlicher Tod im November 1827 befreite aber den Knaben von dem ihm verhassten Handwerk.

Für Friedrich begann, wenn nicht ein neues, so doch ein anderes Leben, unter welchem er lange Jahre litt, da er dieses Dasein als erniedrigend und unwürdig empfand. Der Präsident der Gemeinde nahm ihn auf und beschäftigte ihn zuerst als Laufjungen, später, als er die ungewöhnliche Begabung des Knaben erkannte, als Schreiber. Daß er, der geistig hoch über seinem Vorgesehten stand, jahrelang am Gesindestisch essen und das Bett mit einem kränklichen Rutscher teilen mußte, erfüllte Hebbel noch in den Jahren seines Ruhmes mit Bitterkeit.

Ein Sonnenstrahl für Hebbel war des Beamten Bibliothek, deren Bücher den jungen Mann tief beglückten und anregten. Wenn auch die Quellen, aus welchen er seine Bildung schöpfte, nur spärlich flossen, so reifte Hebbel doch mit staunenswerter Schnelle zum selbständigen Dichter und Denker heran. Seine ersten Gedichte entstanden in Wesselsburen um das Jahr 1830 und erschienen zum Teil in einem kleinen Lokalblatt.

Unermüdtlich versuchte Hebbel, die Lücken seiner Bildung auf autodidaktischem Wege zu füllen. In Wesselsburen aber war ihm alles versperrt und er fühlte, daß er in den kleinen Verhältnissen seiner Heimat niemals das werden konnte, was er werden wollte. Versuche, mit bekannten Persönlichkeiten der literarischen Welt Beziehungen anzuknüpfen, blieben erfolglos. Hebbel war der Verzweiflung nahe, als ihm die Herausgeberin einer Zeitschrift, Amalie Schöppe, die Erlösung aus der erdrückenden Umgebung brachte. Sie konnte eine Anzahl Gönner dazu bewegen, dem jungen Hebbel ein Studium in Hamburg zu ermöglichen. Im März 1835 verließ Hebbel Wesselsburen und zog nach Hamburg.